Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 9 (1907)

Heft: 1

Artikel: Die goldene Schüssel von Zürich

Autor: Heierli, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

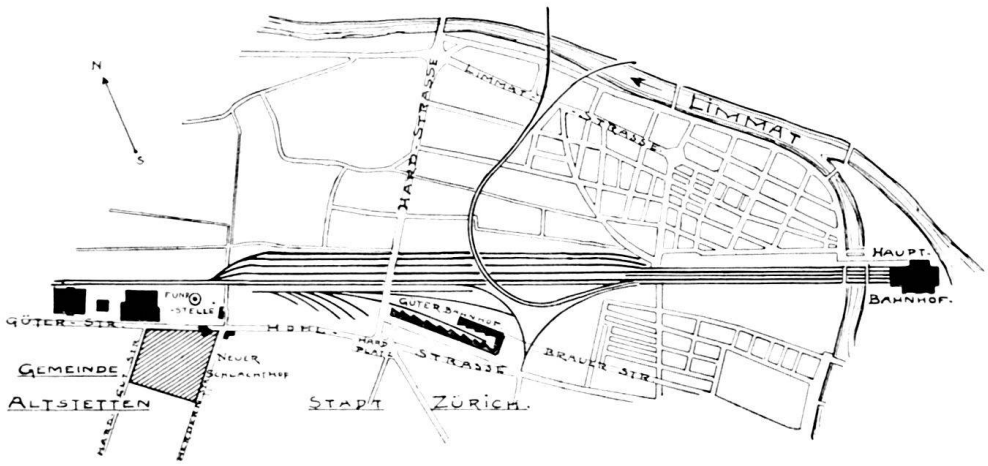
NEUE FOLGE IX. BAND 1907, 1. HEFT

Die goldene Schüssel von Zürich.

Von Dr. *J. Heierli.*

Zwischen Zürich und Altstetten werden gegenwärtig Reparatur-Werkstätten der Schweizerischen Bundesbahnen gebaut. Als man nun südöstlich derselben einen Schlitz für ein Materialgeleise machte, stieß der Arbeiter Härri am 17. Oktober 1906 auf eine graue Masse, die er für einen Stein hielt. Er schlug mit seinem Pickel drauf, sah etwas blinken und löste das Ganze von der übrigen Erde ab, indem er es mit seinem Gerät von unten faßte. Da zerbrach die graue Masse, die er für einen Stein gehalten, in Stücke und unter derselben erschien eine goldene Schüssel, die nach einigen Fährlichkeiten an die Direktion der Schweizerischen Bundesbahnen gelangte.

Die Direktion sorgte sofort dafür, daß ein Fachmann den wertvollen Fund studierte, und ließ den Fundort, der intakt blieb, geometrisch fixieren;



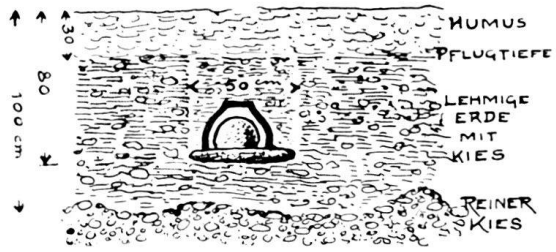
1. Fundort der goldenen Schüssel von Zürich.

ein Goldschmied bestimmte den Metallwert der Schüssel auf rund 3000 Franken (22karätig), der Rechtskonsulent der S. B. B. wurde über die Entschädigungs-Ansprüche des Finders interpelliert, die Goldschüssel selbst aber später als Geschenk der Bundesbahnen dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben.

Der Fundort (Abb. 1) befindet sich in der Nähe des Letzigrabens, bei welchem schon anläßlich der Erstellung der Eisenbahnlinie Flachgräber der La Tènezeit zum Vorschein gekommen waren. [1])

Die Goldschüssel scheint ebenfalls einem Grabfund zu entstammen, wenn ich anders die Aussagen des Finders richtig verstanden, resp. interpretiert habe. Danach hat die Schüssel, mit der Öffnung nach unten, auf einem flachen Stein gelegen. Sie war mit einem grauen Topf überdeckt, von dem nur zwei unverzierte Scherben aufgehoben wurden und den der Arbeiter zuerst für einen Stein hielt. Im Innern der Schüssel sei eine weißliche, staubähnliche, kiesfreie Masse gelegen (Leichenbrand-Reste?), wie sie sich sonst bei den Grabungen nirgends zeigte. Von dieser Masse wurde nichts aufbewahrt, da die Arbeiter sie als „Erde" betrachteten.

Bei meinem ersten Besuch der Fundstelle war das Loch an der Wand des Erdschlitzes, in welchem der Fund gelegen, noch erhalten; zudem hatte der Ober-Ingenieur dafür gesorgt, daß eine Profilzeichnung angefertigt wurde, die mir Herr Legany freundlichst zur Verfügung stellte. Zu oberst im Schlitz befand sich zirka 30 cm Humus nebst eingepflügtem Material, dann folgte eine ungefähr 70 cm dicke Schicht lehmiger Erde, die mit viel Kies vermischt war und unter derselben erblickte man die wellenförmige Oberfläche des reinen (Sihl-) Kieses (Abb. 2). In der lehmigen, mit Kies vermischten Erde, etwa 80 cm unter der Erdoberfläche, lag nun der Stein, auf welchem die Goldschüssel gebettet war, die ihrerseits wieder mit dem grauen Topf zugedeckt wurde. Deutlich sah man, nachdem ich das Profil glatt hatte abstechen lassen, wie bei der Grablegung ein zirka 80 cm tiefer und etwa 50 cm breiter Schacht in die Erde gegraben worden war, an dessen Grund der Stein mit Goldschüssel und Tontopf zu liegen kam. Mit gütiger Bewilligung der Direktion, die allen meinen Wünschen in liebenswürdigster Weise entgegen kam, ließ ich noch einige Kubikmeter des umliegenden Terrains wegschaffen; es fanden sich aber nur neuere Objekte (in der Humusschicht), keine prähistorischen Dinge. Auch bei den spätern Arbeiten in der Nähe der Reparatur-Werkstätten kamen keine urgeschichtlichen Gegenstände mehr zum Vorschein.



2. Goldene Schüssel von Zürich. Profil der Fundstelle.

[1]) Vgl. Heierli, Archäologische Karte des Kantons Zürich, S. 35.

Beim Auffinden der Goldschüssel zeigte dieselbe ein Loch, das von dem Pickelhieb herrührte. Sie war auch etwas zerdrückt, im übrigen aber tadellos erhalten. Durch sorgfältiges Austreiben im Atelier des Landesmuseums erhielt sie ihre ursprüngliche Form wieder. Ein kleines Loch auf der Bauchung der Schüssel zeigt, wo der fatale Eingriff des Arbeiters erfolgt ist. Schon vor der Reparatur sind mehrere große Photographien der Goldschüssel aufgenommen worden, um den damaligen Zustand für alle Zeiten zu fixieren. Unsere Tafel I zeigt dagegen das Gefäß in seiner jetzigen Gestalt, von der Seite und von unten.

Der Boden ist nur klein, wenig stark abgesetzt, fast unmerklich in die Bauchung übergehend, über welcher ein kurzer, etwas eingezogener Hals sich erhebt. Dieser Hals ist glatt und schließt mit einer schmalen, rundum laufenden Rippe ab. Am Bauch befinden sich überall Buckelchen, welche auch am Boden nicht fehlen. Nur an der Grenze zwischen Hals und Bauch und zwischen letzterem und dem Boden fehlt je eine Reihe derselben. Außerdem aber fallen dem Beschauer sofort drei Reihen von Figuren auf, die in der gebuckelten Bauchung der Schüssel ausgespart sind und welche wir nachher genauer besprechen wollen.

Die ganze Schüssel ist 12 cm hoch. Sie besitzt eine obere Weite von 25 cm. Die Metalldicke am glatten Rande beträgt 1¼ mm. Der Rand ist 1,3 cm hoch; vom Grat bis zur obersten Buckelreihe maßen wir 0,7 cm. Die Buckelchen oder Warzen, auf der Innenseite der Schüssel gemessen, weisen einen Durchmesser von 4 mm auf. Der Boden hat einen Durchmesser von 8,2 cm. Das Gewicht des ganzen Stückes beträgt 910 gr.

Die kleinen getriebenen Buckeln geben der Goldschüssel das Aussehen eines Igel- oder Warzengefäßes. Am Boden finden sich acht Reihen solcher Buckelchen, deren Mittelpunkte, auf der Außenseite der Schüssel gemessen, je 4,5 mm von einander entfernt sind. Der Mittelpunkt des Bodens ist nicht getrieben; demselben zunächst liegen zwei etwas unregelmäßige Kreise von Warzen; dann folgt ein schmaler glatter Streifen, als ob eine Buckelreihe fehlen würde und nachher kommen sechs regelmäßige Reihen von Buckelchen bis zum Rand des Bodens.

Auch am Bauch unserer Schüssel zählt man 33 Kreise von Buckeln, die nur an den Orten fehlen, wo Figuren ausgespart sind. Diese bilden drei ringsum laufende Kränze oder Reihen.

In der obersten Reihe erblicken wir vier Kreisfiguren (Sonnen?) und vier mondsichelartige Gebilde, gleichmäßig auf den ganzen Umfang der Schüssel verteilt und durch Buckelchen von einander getrennt. Der Durchmesser der sog. Sonnen beträgt 2 cm, die größte Höhe der Mondsicheln 2,5 cm, die Entfernung der Hornspitzen der letztern von einander ca. 3,5 cm.

Die unterste Figurenreihe weist sieben gleichmäßig auf den Umfang der Schüssel verteilte Mondsicheln auf. Zwischen ihnen und dem Boden des Gefäßes liegen sechs, resp. sieben Kreise von Buckelchen; zwischen dem glatten Rand und der obersten Figurenreihe sind es deren nur drei.

Von besonderem Interesse ist die mittlere Figurenreihe, in welcher ausnahmslos Tiere dargestellt sind. Man kann eigentlich nicht sagen, diese Tiere seien *dargestellt* worden, denn nur selten sieht man einen Strich: sie sind vielmehr ausgespart. Die Buckelchen bilden die Umrisse, der Tierkörper aber ist flach (Tafel II).

Das am besten erkennbare Tier ist ein Hirsch (Tafel II a). Kopf und Leib sind ausgespart, die Beine durch je zwei Striche angedeutet, das Geweih ist auch nur durch wenige Striche markiert. Interessanter Weise finden sich mitten im Geweih drei eingeschlagene Kreise mit Mittelpunkt. Es sind dies Stellen, wo man wahrscheinlich bei der Treibarbeit fehlerhafterweise das Instrument ansetzte. Rechts oben am Geweih sieht man einen andern Fehler: zwei Buckelchen liegen zumteil übereinander.

Die ganze Figur des Hirsches ist verzeichnet, schematisiert. Die Vorderbeine sind z. B. 1,7 cm, die Hinterbeine 2 cm lang. Die totale Länge des Körpers beträgt 7 cm; der Leib aber ist dabei nur bis 1 cm dick. Der Kopf ist 3 cm lang, das Geweih ist 3 cm und an der breitesten Stelle 2,5 cm breit. Die Hirschfigur mit ihren schlechten Proportionen, besonders dem dünnen, langgestreckten Leib und den geraden Beinen, erinnert an einen Teil der aus Eisen gefertigten rohen Votivbildchen, die man an abgelegenen Wallfahrtsorten wohl heute noch findet und die sich fast unverändert aus der Hallstattzeit bis zur Gegenwart erhalten zu haben scheinen.

Die zweite Figur, rechts vom Hirsch (Tafel II b), ist noch schlechter, sagen wir schematischer, gezeichnet. Der Körper ist lang und dünn, der Schwanz dick und kurz. An Stelle der Beine erkennen wir nur ein paar Striche. Die Ohren sind durch zwei Striche angedeutet. Die Körperlinien wurden durch Buckelchen bezeichnet; oberhalb der Rückenlinien hat man beim Treiben zwei kleine Stücke leer gelassen. Ob dies der Ungeschicklichkeit des Arbeiters zuzuschreiben ist oder ob es einen andern Grund hat, ist schwer zu sagen. Noch schwieriger freilich wäre es, die Tierspezies, die hier repräsentiert ist, zu nennen.

Ebenso schwierig ist dies bei der folgenden Figur (Tafel II c), bei welcher man, besonders aus der Form des Mundes, etwa auf ein Reh schließen möchte. Auch hier findet sich dieselbe Unbeholfenheit der Darstellung, wie bei allen andern Figuren, von welchen die fünfte (Tafel II e) möglicherweise einen Hund vorstellen soll.

Auf das zuletzt genannte folgen noch zwei übereinander stehende Tiere (Tafel II f), von denen das linke, untere, gehörnt zu sein scheint, denn über dem Kopf erblickt man nicht nur zwei, sondern drei Striche. Das Tier rechts ist sehr langgestreckt und mit einem langen Schwanz versehen. Es streckt den Kopf vor gegen den Hirsch; die Ohren sind schräg rückwärts gezeichnet.

Es sind also im ganzen sieben Tiere, von denen nur eines nach rechts sieht, alle andern aber nach links schauen. Alle diese Tiere wurden in Ruhe-

stellung gezeichnet, keines schreitet aus, alle stehen. Die Formen gehören, wie ein einziger Blick auf unsere Tafeln lehrt, in den Hallstätter Kulturkreis.

Von dem Gefäß, welches die Goldschüssel bedeckte, haben sich leider nur zwei unverzierte Scherben erhalten. Der Ton derselben erscheint schlecht gebrannt, mit Steinchen vermischt; die Masse ist 7–9 mm dick. Auf der äußern Seite erkennt man an einigen Stellen Fingerstriche.

Kehren wir zur Betrachtung der Goldschüssel zurück und vergleichen wir zunächst deren allgemeine Form mit bekannten Funden, so müssen wir gestehen, daß wir in der Zürcher Schüssel keinen wohl differenzierten Typus vor uns haben. In der Tat finden sich ähnliche Formen in Ton und Metall fast überall. Man vergleiche nur die Gefäße aus Pfahlbauten der Bronzezeit, z. B. die reichverzierte Schüssel aus Cortaillod [1], ferner Gräberfunde der Bronze- und Eisenzeit der Schweiz, von Österreich-Ungarn, Deutschland, Dänemark u. s. w., an Schatz- und Depotfunde, sowie Objekte aus Ansiedlungen der Bronze- und Eisenzeit. [2]

Was die Buckelung unserer Goldschüssel angeht, so finden sich ihre Analoga so zahlreich bei Gefäßen der genannten urgeschichtlichen Epochen, auf Schildbuckeln, Phaleren, Helmen etc., daß es ganz überflüssig ist, hier auch nur einen Augenblick weiter dabei zu verweilen. Weniger häufig sind dagegen getriebene Buckelchen, welche Tierfiguren darstellen. Doch kommen sie z. B. auf Gürtelblechen der Hallstattperiode nicht selten vor und fehlen auch auf Situlen und Cisten Norditaliens nicht, wie Montelius mehrmals nachgewiesen hat. Es sind besonders die Kulturkreise von Este und Bologna, in welchen derartige Bildungen angetroffen werden. Als Beispiele seien hier die Situlen von Bologna [3], von Trezzo [4] und Sesto Calende [5] angeführt. Auch in Mittel-Italien findet sich diese Ornamentik, z. B. in Orvieto [6] und Corneto. [7]

Dieselbe Technik und Ornamentik läßt sich aber auch nordwärts der Alpen nachweisen. Aus Unter-Glauheim bei Augsburg [8] stammt z. B. ein

[1]) Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XV, 7, Tafel XVI, 1.

[2]) Um aus dem reichen Material aufs Geratewohl einige Beispiele herauszugreifen, erinnere ich an die Schalen und Schüsseln aus den Gräbern von Höngg bei Zürich (Mitt. d. Antiq. Gesellsch. Zürich III. II, 1, Tafel II, 5), von Kreuzlingen bei Konstanz (ibid. Tafel IV, 6), von Felsberg bei Chur (Berichte der Antiq. Gesellsch. Zürich 1868, Taf. II, 3), etc.; ferner an Grabfunde von Gunzenhausen in Nordbayern (Prähistorische Blätter 1889, Taf. I, 4–6 und 8), an solche aus der Gegend des Starnberger- und Riegsees (Naue, Hügelgräber an mehreren Stellen, ebenso bei Naue, Bronzezeit), an die von Zimmer publizierten bemalten Tongefäße Schlesiens, an ungarische Goldschalen (Hampel, A bronzkor emlékei III, Tafel 246, 1–4), an norddeutsche Gefäße ähnlicher Form (z. B. Altertümer unserer heidn. Vorzeit V, 6, Tafel 39, 657 und V, 7, Tafel 43, 721 etc.), an die nordischen Hängegefäße und die dänischen Goldschalen (z. B. Mém. des Antiquaires du Nord 1875/76 p. 208) etc., etc.

[3]) Montelius, la Civilisation primitive en Italie I B Pl. 81, 6.

[4]) ibidem Pl. 46, 19.

[5]) ibidem Pl. 62, 1.

[6]) Montelius, Civil. primit. Italie centrale Pl. 239, 5.

[7]) ibidem Pl. 281, 26.

[8]) Altertümer unserer heidn. Vorzeit IV, Tafel 19, 1; vergl. auch Fig. 4 ders. Tafel.

Bronzekessel, der mit Buckeln verziert ist. Ein Teil dieser getriebenen Buckelchen bildet Vogelköpfe. Ähnliche Funde sind aus Anklam bei Stettin, ferner aus Siem und Ronningen in Schleswig namhaft gemacht worden.

Wenn die Zürcher Goldschüssel diesen Funden auch nah verwandt ist, so unterscheidet sie sich eben doch prinzipiell von ihnen durch den Umstand, daß bei ihr nicht die Buckelchen oder Warzen die Tierfiguren bilden, sondern den Grund erfüllen, in welchem die Figuren als ausgesparte Stücke erscheinen. Einer der ausgezeichnetsten Kenner antiker Goldarbeiten, Professor Furtwängler in München, schrieb mir, daß er nichts Ähnliches kenne. Die Zürcher Goldschüssel ist also ein Unikum.

Es bleibt noch übrig, auf die Frage einzugehen, welche chronologische Stellung unserer Goldschüssel angewiesen werden müsse. Schon aus dem oben Gesagten geht hervor, daß sie der Form und Technik nach dem Ende der Bronzezeit oder, vielleicht noch besser, der Hallstattperiode zugeschrieben werden dürfte. Um nun über diesen Punkt möglichste Klarheit zu gewinnen, sandte ich mehreren hervorragenden Forschern auf prähistorischem Gebiet große Photographien des Fundstückes zu und bat sie, mir ihre Ansicht betreffend Alter und Herkunft desselben gütigst mitzuteilen. Alle haben geantwortet und es drängt mich, diesen Forschern und Freunden hier meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

Wie nicht anders zu erwarten, stimmen die Ansichten sämtlicher Herren ziemlich genau überein. Die allgemeine Form der Schüssel wie die Technik derselben weisen sie, wie schon oben gesagt, dem Ende der Bronzezeit oder der ältern Hallstattzeit zu. Offenbar gehört sie zu jener Gruppe von Gefäßen, die von Italien aus nach Norden gebracht wurden und später auch im Hallstätter Kulturkreis nachgebildet und weiter entwickelt worden sind. Gerade der Umstand, daß bei unserer Goldschüssel die echt hallstättischen Tierfiguren nicht getrieben, sondern im gebuckelten Grunde ausgespart sind, dürfte dafür sprechen, daß das Gefäß in Anlehnung an italische Vorbilder im Hallstattkreise entstanden ist. Dies ist auch der Grund, warum ich dasselbe in die Hallstattperiode setzen möchte und nicht ans Ende der Bronzezeit. Ich freue mich, sagen zu können, daß auch die erwähnten Forscher damit einverstanden sind.

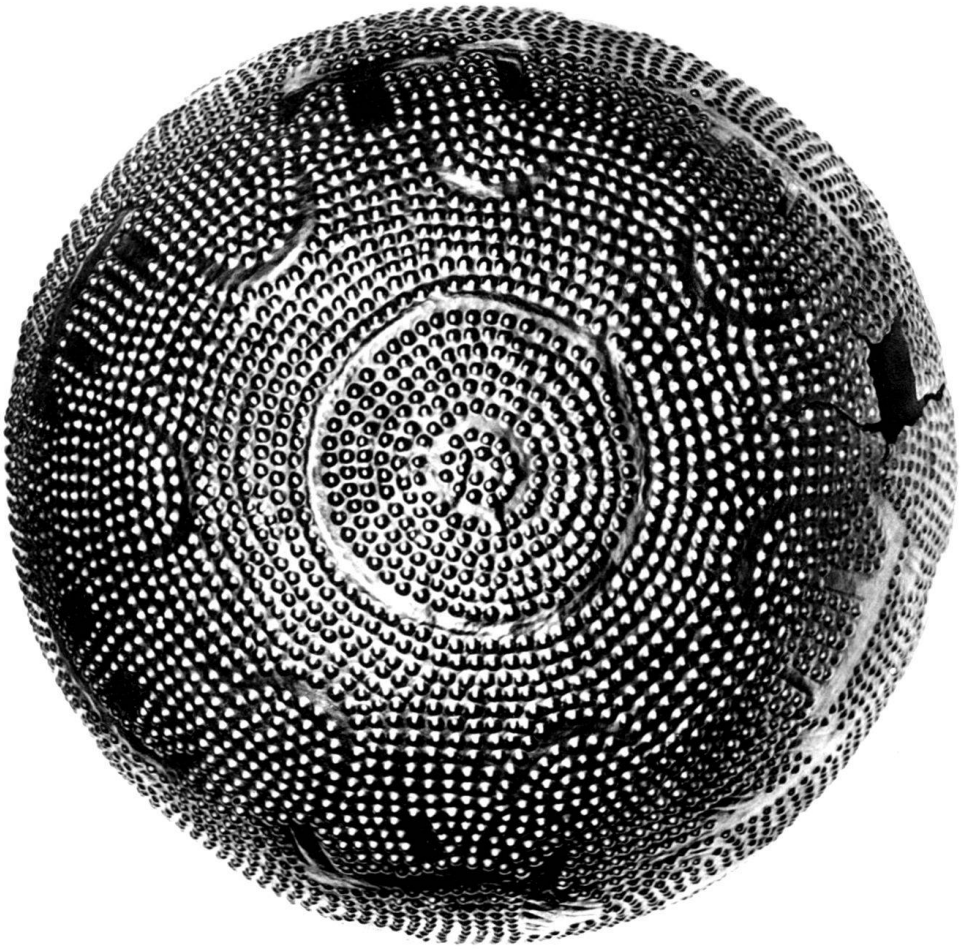
Bis vor Kurzem wäre es schwierig gewesen, diese Ansicht mit den Kenntnissen in Einklang zu bringen, welche wir von andern Grabfunden der ersten Eisenzeit in der schweizerischen Hochebene gewonnen hatten. Diese Gräber fanden sich nämlich ausnahmslos in Grabhügeln, die nur im Gebirge und in der Südschweiz fehlen. Vor einigen Jahren sind aber in Schötz, Kanton Luzern, sichere Hallstattgräber zum Vorschein gekommen, welche nicht unter Grabhügeln, sondern in flacher Erde, in einem Tonlager geborgen lagen.[1]) Damit ist nun der Nachweis geleistet, daß auch in der Schweiz, ähnlich wie in Süddeutschland und Österreich, die Hallstattgräber

[1]) Dieser unpublizierte Fund gelangte zum größten Teil ins Schweiz. Landesmuseum.

sowohl in Hügeln, wie in freier Erde vorkommen. Es hindert also der Leichenbrand in der Zürcher Goldschüssel und ihre Lage in freier Erde nicht, sie der ältern Hallstattzeit zuzuweisen.

Das ist ja auch die Zeit, aus der wir noch mehrere andere Goldvasen besitzen. Dr. Paul Reinecke in Mainz, der die Güte hatte, mir einen einläßlichen Bericht zu senden [1], weist besonders auch darauf hin, daß der Depotfund von Unter-Glauheim (Hallstatt A) und die Goldvase von Werle an der Havel andeuten, daß wir neben den „nordischen" Goldgefäßen der zu Ende gehenden Bronzezeit „noch ganz anders geartete Stücke vorauszusehen haben". Er „möchte die Zürcher Schale als ein absonderliches Glied eines Kreises halten, den wir in der Zone nordwärts der Alpen mangels Denkmäler noch nicht recht zu überblicken vermögen". Auch ihm ist unsere Schüssel „sehr wohl verständlich als Erscheinung der frühen Hallstattzeit nebst ihren Grenzzeiträumen in dem süddeutsch-nordschweizerischen Anteil der Zone nordwärts der Alpen". . . . „In den Stufen A—C der Bronzezeit wäre sie mir absolut unverständlich, und in den Stufen Hallstatt C und D oder gar in La Tène A und B wüßte ich das Stück auch nicht unterzubringen." Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir die Zürcher Goldschüssel der ältern Hallstattperiode zuweisen und der Hoffnung leben, daß spätere Funde uns das Fremdartige an diesem Objekte nach und nach begreiflich machen werden.

[1]) Schreiben vom 3. März 1907.



GOLDENE SCHÜSSEL

GEFUNDEN BEI ZÜRICH.

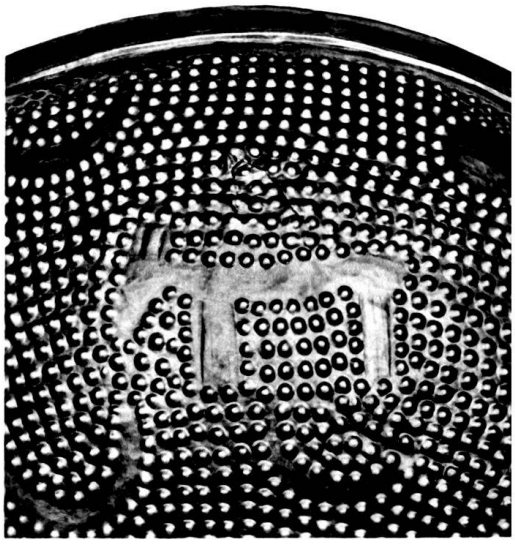
Anzeiger für schweizerische
Altertumskunde 1907, Nr. 1.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.

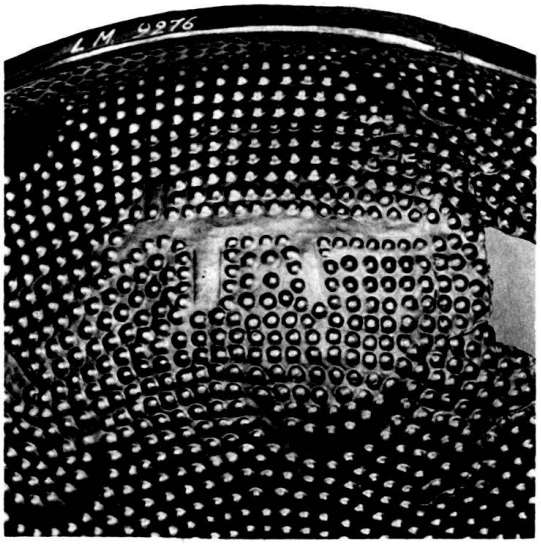
a.

b.

c.



d.



e.

f.

GOLDENE SCHÜSSEL VON ZÜRICH.